Ostdeutsche Bau-Zeitung

23. Jahrgang | Breslau, den 9. April 1925 | Nummer 15

Der Ideenwettbewerb für ein Handelshaus am Bahnhofsplatz in Frankfurt a. O.*)

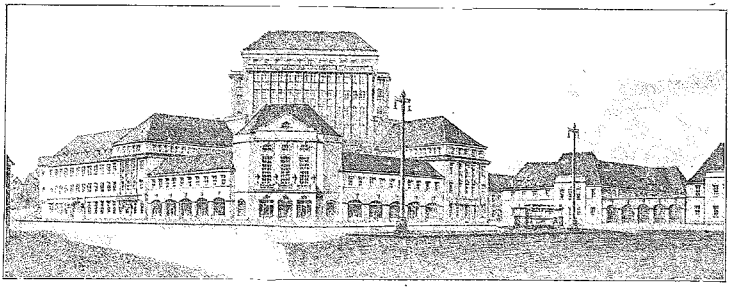
Modern ist Trumpf. Was heute noch geschützt war, hat morgen schon keine Geltung mehr; ob es eine innere Entwicklung besitzt, eine Berechtigung hat, ob es künstlerisch oder gesundheitlich abwegig ist, was tut's! Den Oberkörper doppelt in kostbare Pelze gewickelt und vom Knierock abwärts Florstrümpfe und Spangenlackschuhe, das ist modern, schick, in den Gegensätzen interessant, pikant, das peitscht auf. Nur anders, anders um jeden Preis, und wenn wir's uns aus anderen Erdteilen verschreiben sollten!

In der Architektur sind wir jetzt glücklich auch so weit. Mit der Malerei fing's an, die Bildhauerkunst folgte. Ausgrabungen in Mexiko und Ägypten lieferten ja so wundervolle neue Motive, daß es doch locken mußte, sie in Bastardkreuzungen unseren Fassaden wenigstens in wunderfarbigen Friesen oder in fleischverknautschten, jeder Anatomie hohnsprechenden Figuren einzufügen.

Steine reden, und so, wie wir aus den Architekturformen auf die Entstehungszeit überkommener Bauten zu schließen vermögen, so wird die Nachwelt es leicht haben, die Datierung unserer neuesten Architektur festzulegen. Sie wird es tun, nicht selten lächelnd über den Tiefstand und über den Wahn, mit Siebenmeilenstiefeln eine Kultur schaffen zu wollen, die nur aus einem sicheren Insichselbstruhen des Künstlers geboren werden kann.

Hausgebilde zu operieren, das nicht an die Tradition anknüpft und sich in das Gesamtbild einzufügen versteht.

Für den Bahnhofsplatz liegt die Sache anders. Er ist ein völlig neues Stadtgebilde, hätte daher auch ein Recht, in seinem Gewande sich völlig als Kind einer neuen Zeit zu zeigen. Er hätte es, wenn — ja, wenn nicht der Bahnhof selbst mit seinen umgebenden Gebäuden schon den Ton angegeben hätte, auf den jetzt notwendig die ganze Musik abgestimmt werden muß. Jetzt rächt sich der große Fehler, daß man seinerzeit beim Neubau des Bahnhofs nicht die günstige Gelegenheit zur Lösung einer Städtebaufrage in großem Zuge ergriffen und einen Wettbewerb für die Raumschöpfung des ganzen Platzes ausgeschrieben hat; nun folgt eine Teillösung der andern. Das Hochhaus ist damit zwar nicht gefallen, nein, die örtliche Lage ist sogar außerordentlich günstig dafür, um den türmearmen Schattenriß der Stadt für den Blick aus dem weiten Odertal reizvoller zu gestalten, aber in der Stilbehandlung ist der Bau nicht mehr frei; er muß jetzt den Anschluß gewinnen an die Ausdrucksformen der Bahnhofsneubauten, will er nicht wesensfremd dazwischentreten, um stets ein Fremdling zu bleiben. Was in bezug hierauf die Verhandlungsniederschrift des Preisgerichts zum Ausdruck bringt, kann man nur unterschreiben bis auf die empfohlene Stelle für den Turm an der Bahnhofstraße.



Wettbewerb Handelshof Frankfurt a.O. Schaubild von Punkt A aus gesehen — Kennwort: „Stadtkrone"

Doch zur Sache. — Da ist das Hochhaus! —

Eine Stadt, die etwas auf sich hält, muß selbstverständlich ein Hochhaus besitzen, und je unmittelbarer und patziger es sich hinstellt, je brutaler es alle Nachbarhäuser und jeden Maßstab totschlägt, desto mehr Aussicht hat es, von der kritiklosen Menge als der Messias gepriesen zu werden, der da kündet von neuzeitlicher Erfassung des Materials und von der Findung wahrhafter Formgestaltung. Und für diese Formgestaltung gibt es ja so wundervolle Mittel; da ist der „reine Vertikalismus", mit dem sich bei einem zehngeschossigen Haus so schön klarmachen läßt, daß der ganze Baukörper wirklich nach oben strebt; da ist auch der „reine Horizontalismus", der so recht die übereinander gelagerten arbeitenden Menschenschichten erkennen läßt und verzweifelt an die geologische Schichtung eines Bergwerks erinnert; da ist aber auch die Kombination beider: ein Teil vertikal, ein Teil horizontal, das Gegensätzliche zieht sich ja bekanntlich an. All dieses kann man in der Ausstellung der 155 Entwürfe für ein neues Handelshaus am Bahnhofsplatz in Frankfurt a. O. bewundern. Indessen muß gleichzeitig dabei bemerkt werden, daß einige dreißig Entwürfe auf jedes Hochhaus verzichten und beachtenswerte Teillösungen zeigen wie z. B. „Ruhe", „Im Rahmen der Möglichkeit", „Ehrenhof" und andere.

Wir werden uns zunächst die Frage vorlegen müssen, ob Frankfurt überhaupt geeignet ist, ein Hochhaus zu erhalten oder nicht. Die Altstadt zeigt vielfach Anklänge an das innere Stadtbild Potsdams, und wie es eine Versündigung ärgster Art sein würde, wollte man in das Potsdam Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen einen architektonischen Mißklang bringen, so wäre es auch grundfalsch, in der Altstadt Frankfurts mit einem Ja, wenn der Knickpunkt der Straße höher läge und eine Beherrschung der unteren Bahnhofstraße durch das Turmhaus ermöglicht wäre, dann könnte der Platz an der Straße befriedigen; das ist aber doch einmal nicht der Fall, und so fehlt für die Wirkung eines so gewaltigen Baukörpers der nötige Abstand. Zieht man aus dieser Tatsache und aus den grundsätzlichen Ausführungen des Preisgerichtes den letzten Schluß, so gelangt man ganz von selbst dazu, das Turmhaus in das Innere des Baublocks zu verweisen. Der Verzicht auf die unmittelbare Wirkung des Turmes — die nebenbei zu gewaltig ist — wird reichlich dadurch aufgewogen, daß sich nunmehr ein äußerer Baugürtel bildet, der sich gut auf die Bahnhofsbauten und die Privathäuser in der Bahnhofstraße abstimmen läßt und für die Nahwirkung in Betracht kommt, während daß Hochhaus aus reizvoller Überschneidung sich entwickelt und den Fernblick beherrscht.

Zahlreiche Entwürfe haben diesen Gedanken auch verfolgt, selbst der 2. Preis („Wand") und der 3. Preis („Handelshof") huldigen ihm, indem sie den Schwerpunkt des Hochhauses in die Blockmitte verlegen oder sich mit nebensächlicher Wirkung der Giebelfront an der Bahnhofstraße begnügen (Handelshof).

Gehen wir nun zu einer genaueren Betrachtung der preisgekrönten Entwürfe über, so müssen wir uns leider als enttäuscht bekennen.

Der Entwurf „Merkur" I (Verf. Fritz Fuß-Köln a. Rh.) hat zwar mit kühnem Schwung sein Bürohaus an der Passage entlang — die unbedingt im Bauprogramm hätte vorgeschrieben sein sollen — durchgeführt, indessen dürfte das auch der einzige Vorzug sein. Die beiden geforderten Säle für 600 und 200 Personen sind überhaupt nicht vorhanden, denn die Identifizierung mit den Restaurationsräumen, die noch dazu im Erdgeschoß an Fronten liegen, die den Läden und Ausstellungsräumen vorbehalten bleiben müssen, kann nicht als zulässig bezeichnet werden. Da mit den nicht berück-

*) Die Abbildungen der preisgekrönten Entwürfe hoffen wir demnächst bringen zu können.

sichtigten Sälen die ganzen Nebenanlagen wie Treppen, Garderoben usw. entfallen, entsteht in dem Grundriß ein so großes Manko und ein so erheblicher Verstoß gegen das Bauprogramm, daß eine Preiszuerkennung nicht recht verständlich ist. Wir stehen unbedingt auf dem Standpunkt, daß eine gute Grundrißbildung das Knochengerüst für einen organischen Aufbau bildet, und daß der umgekehrte Weg nie zu einem befriedigenden Resultat führen kann. Das hier geschaffene Raumgebilde gewinnt sofort ein ganz anderes Gesicht, wenn es alles, was jetzt noch im Grundriß fehlt, aufnehmen würde. Damit entfällt aber auch die notwendige Grundlage für die Berücksichtigung bei der Preisverteilung und zwar um so mehr, als das Preisgericht auch die Entwürfe 136 (die Wand), 21 (Hotel Bellevue), 20 (Stadtkrone I), 31 (So fast wie Frankfurt), ebenso den Entwurf 143 (Ruhe) mit wegen ihrer Grundrißmängel ausgeschieden hat.

Der Entwurf „Wand" (2. Preis, Verf. Hans Holzbauer-München) zeigt gleichfalls die Säle im Erdgeschoß an der Straße und zwar unmittelbar von letzterer durch Drehtürwindfang zugänglich; sie fallen damit für die Benutzung aus Anlaß von Kongressen oder sonstigen Festveranstaltungen völlig aus, wofür sie auch sonst durch die vorhandenen 10 bzw. 4 Pfeiler inmitten des Saales ungeeignet sind. Von einem Saal muß eine freie Nutzung seiner Gesamtfläche verlangt werden; die Anordnung von zwei Pfeilerreihen macht ihn zur Halle. Im äußeren Aufbau ist die Einheitlichkeit nicht gewahrt. Der am Platz gelegene Ausstellungsbau von noch geringerer Höhe als die Bahnhofsbauten erinnert an provisorische Ausstellungsbauten und läßt das ohnehin gewaltige Hochhaus noch mächtiger erscheinen. Für die Fernwirkung hat

der langgestreckte Rechteckbau des Hochhauses etwas Fabrikartiges.

Der Entwurf „Handelshof" (3. Preis, Verf. Haffner und Lang-Augsburg) bietet ebenfalls statt der Säle nur Hallen mit Pfeilerreihen. Der in Axe des Bahnhofsplatzes mit guter Wirkung zurückverlegte Hochhausbau greift auf den Platz mit Flügeln herauf, deren freie Giebel durch niedrige Verkaufsstände verbunden sind. Der so gewonnene Ehrenhof ist kaum nutzbar, auch nicht für Zwecke der Gastwirtschaft, da jeder Ausblick mangelt. Auch leidet die Geschlossenheit der Front empfindlich durch diese Auflösung. Eine Durchgangsstraße (Passage) im Zuge des Beresinchentunnels fehlt. Den Sälen mangeln die notwendigen Nebenräume, auch ist es als Fehler zu bezeichnen — der übrigens von vielen Bewerbern begangen ist, — wenn großer und kleiner Saal unmittelbar miteinander verbunden werden.

Die Wirtschaftlichkeit derartiger Räume ist bei weitem größer, wenn eine Saalanordnung eben so wohl eine gemeinsame wie eine getrennte, schalldichte Benutzung gestattet; es braucht nur an Sitzungen, Kongresse usw. erinnert zu werden. Die mustergültigste Lösung hierfür zeigt wohl der Entwurf 59 (Stadtkrone II), auf den noch später einzugehen sein wird. Von den angekauften Entwürfen ist Nr. 81 („Schlicht"), Verf. Prof. Müller-Erkelenz-Köln, leider sehr bald nach Eröffnung der Ausstellung vom Verfasser zurückgezogen, so daß wir ihn nur flüchtig würdigen konnten. Die gewählte Durchbildung — Backsteinflächen mit Werksteinarchitektur — klang etwas an holländische Motive an und nahm in feinfühliger Weise ebenso Rücksicht auf die umgebenden Bahnhofsgebäude wie auf Frankfurter Bürgerhäuser überhaupt.

Der Entwurf Nr. 154 („Hansageist") zeigt, seinem Kennwort entsprechend, in den vier Dachaufbauten nach dem Platz speicherartige Motive (Luken), die an Handelshäuser der Hansastädte erinnern. Im Grundriß wird die Passage vermißt, befremdlich ist auch das Fehlen jedes Hauseinganges auf der Platzseite. Die Säle liegen beide im Erdgeschoß, der kleinere unmittelbar an der Straße; sie nehmen hier anderen Räumen den Platz fort, die berechtigteren Anspruch auf diese Lage haben; das Hochhaus liegt an der Bahnhofstraße.

Der dritte angekaufte Entwurf Nr. 72 (Osthandel) hat ähnlich wie beim 3. Preis das Hochhaus richtig in das Blockinnere verlegt und zwei zum Platz hin vorspringende Flügel durch kolonnadenartig wirkende Verkaufsstände verbunden. Besondere Säle sind nicht im Grundriß ausgewiesen, vielmehr ist ein großer Restaurationssaal mit Emporen vorgesehen, dem aber die nötigen Nebenräume fehlen. Auch die Straßendurchfahrt fehlt. Der Anschluß an die Häuser in der Bahnhofstraße mit einem gewaltigen Giebelhaus und einem unmotivierten Stück Laubengang wirkt wenig glücklich.

Haben wir damit die preisgekrönten und angekauften Entwürfe behandelt, so müssen wir schließlich zu Nutz und Frommen künftiger Fälle noch mit einigen Worten auf die Ursache eingehen, der wir das für Frankfurt unbefriedigende Ergebnis des Wettbewerbs zuzuschreiben haben. Die Schuld daran trägt, um es gleich vorweg zu nehmen, — der Bauherr.

Es ist eine allen Fachleuten bekannte Tatsache, daß aus den Personen der zum Preisgericht Berufenen Schlüsse bezüglich der künstlerischen Richtung zu ziehen sind, die bei der Beurteilung zum Ausdruck kommt; die Preisrichter sind daher mehr oder weniger für die am Wettbewerb teilnehmenden Künstler stets die Wegweiser, deren Nichtbeachtung meist am erhofften Ziele vorbeiführt. In unserm Fall hat das Preisgericht zweifellos unter dem mindestens sehr bedeutenden Einfluß des Professors Kreis-Düsseldorf gestanden, einer Persönlichkeit, deren Können und Bedeutung anerkannt und über jeden Zweifel erhaben ist; aber dieser Künstler verkörpert in sich eine ganz bestimmte Schulrichtung, deren Niederschlag eben in einer großen Zahl von Entwürfen zum Ausdruck kommt. Daß damit nicht für jeden Fall das Richtige getroffen wird, haben wir gerade in Frankfurt schon bei einem ganz Großen, bei Schinkel erleben müssen, der eben durch die von ihm inaugurierte Schulrichtung unsere altehrwürdige Marienkirche so manchen Kunstwerks entkleidet hat. Was dazumals gefehlt hat, die Schaffung eines örtlichen Gegengewichtes gegen den Einfluß des Meisters aus der Ferne, fehlte auch diesmal wieder. Ein Stadtkörper, der nicht durch Kriegsverwüstung oder Brand gewaltsame Krisen durchzumachen hat und die Spuren dieser als ehrenvolle Narben einer Leidenszeit noch in späteren Jahrhunderten zeigt, muß sich wirtschaftlich und künstlerisch organisch entwickeln unter tatkräftiger und schaffensfreudiger Beteiligung von Bürgerschaft und Stadtregiment. Was künstlich von außen hineingetragen wird, gereicht selten zum Segen, man schaue doch nur auf die zahlreichen Städte, denen Fürstenlaune den Stempel aufgedrückt hat wie Karlsruhe, Freudenstadt, Karlshafen und viele andere.

In dem Gremium des Preisgerichts fehlten diejenigen Elemente, die, eingefühlt und eingestellt auf Frankfurter Bauwerke und auf die Fernwirkung des Stadtbildes, berufen waren, die lokalen künstlerischen Interessen zu vertreten und damit das ausgleichende und künstlerische Gegengewicht zu bilden gegen das, was aus der Fremde hereingetragen werden sollte. Wir sagen ausdrücklich „aus der Fremde", denn der amerikanische Einschlag ist dabei doch unverkennbar. Der Bauherr hat leider hierbei die Mitarbeit dazu berufener Vereine, wie des Kunstvereins und des Historischen Vereins verschmäht, trotz der üblen Erfahrungen, die erst vor knapp zwei Jahren gemacht sind, als das Magdeburger Farbenschiff an der Freitreppe des Schinkelschen Theaters seine Ladung löschte. Noch schneller als damals prophezeit, ist hier die Talmipracht vergangen und öder Katzenjammer breit sich unseren Augen, an das Dichterwort erinnernd: „Was hat man dir, du armes Kind getan?!"

So wurden schließlich zahlreiche Künstler durch ein unvollkommenes Bauprogramm der Gefahr ausgesetzt, daß ihre an sich vielfach sehr anerkennenswerten Leistungen wohl die richtige Beziehung zu einem mit Riesenschritten wachsenden Stadtgebilde zeigten, nicht aber das für Frankfurter Verhältnisse Richtige trafen.

Es sind manche Entwürfe eingegangen, die die Melodie märkischer Stadtstimmungen meisterhaft zu variieren verstanden haben, darunter auch der von Prof. Müller-Erkelenz (Schlicht), keiner aber hat sie so zu greifen gewußt wie die „Stadtkrone" II (Nr. 59).

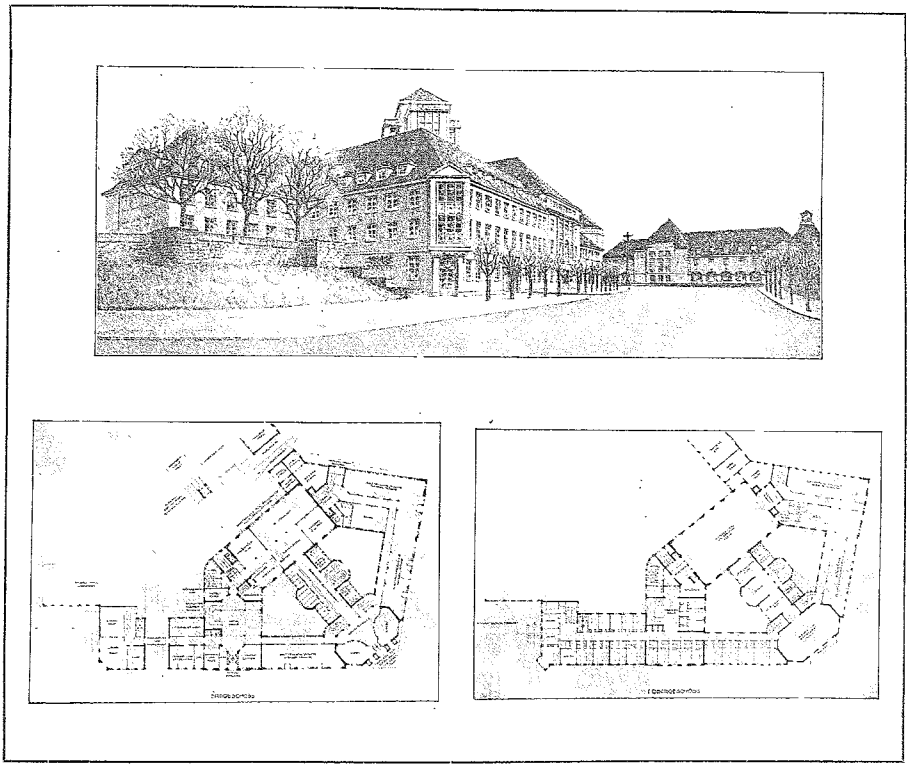
Der Grundriß zeigt eine Diagonalentwicklung — übrigens die einzige — stumpft die Südwestecke des Blockes ab und führt in klarer, zwangloser Linie im Erdgeschoß an zwei mit Straßen- und Innenfront ausgestatteten Läden zu den Garderoben, zur Gastwirtschaft und zur Haupttreppe, im Obergeschoß zu den beiden Sälen, die durch Wandelhalle ebenso verbunden wie geschieden sind. Diese außerordentlich gelungene Anordnung bietet in der Gesamtheit einen Raumkomplex von einer Schönheit und Zweckmäßigkeit, wie ihn Frankfurt bisher noch nicht besitzt. Über dem großen Saal entwickelt sich das Hochhaus; die wertvollen Straßenfronten

sind den Läden und Ausstellungsräumen zugewiesen; der an die Nordwestecke verwiesene Hotelflügel mit seinem Wohncharakter gewinnt in glücklicher Weise den Anschluß an die landhausartigen Bauten der Bahnhofstraße. Die so notwendige Durchfahrtspassage ist beachtet und ein parallel zur Straße F—G gelegter Verbindungsweg zwischen Ferdinand- und Spickerstraße schafft hier noch hervorragend gelegene Wohnungen mit Ausblick in das Odertal.

Dem meisterhaften Grundriß entspricht ein nicht minder gelungener Aufbau, der im wesentlichen sich als ein zweiteiliger darstellt: der äußere Baugürtel — für den Nahblick berechnet — ist abgestimmt auf die Gebäudehöhen der Umgebung; das Hochhaus wächst aus dem Blockinnern heraus, wirkt wegen der vorgelagerten Baugürtel für alle Straßenstandpunkte nicht erdrückend, schafft aber eine zentrale architektonische Steigerung der ganzen Baugruppe, die von allen Seiten gesehen, vermöge der reizvollen Überschneidungen außerordentlich malerisch wirkt. Die beigegebenen Schaubilder lassen das deutlich erkennen und die von den Oderwiesen her aufgenommene Landschaftsskizze zeigt die dem Stadtumriß zuwachsende Bereicherung, die nicht in den Fehler verfällt, in dem Umriß eines scheinbar unvollendeten Burgturmes das Bild des Marienkirchturms — der ja ein mittelalterlicher Wehrturm ist — zu wiederholen. Noch ein weiterer Vorzug der Diagonalgruppierung besteht darin, daß der von den Bahnsteigen her vorhandene Hocheinblick in den Platz ein ganz eigenartiger und fesselnder wird, indem nämlich der eigentliche Bahnhofsplatz noch eine über den äußeren Baugürtel hinweg bis zum Hochhaus reichende Bildvertiefung erhält.

Wenn in der Architektur sich nichts von einer für Geschäftshäuser beliebt gewordenen neuen Schule zeigt — die, ehrlich gestanden, doch vielfach auch sehr Gesuchtes bringt — so möchten wir gerade darin einen Vorzug erblicken. Denn bei aller Selbständigkeit, die namentlich das Hochhaus zeigt, ist die ganze Formenbehandlung so eingefühlt in den Frankfurter Rahmen, daß wir in voller Überzeugung nur sagen können: der Entwurf bringt das, was Frankfurt allein brauchen kann.

Wie sich später herausgestellt hat, sind die Verfasser zwei Märker (Studienrat und Regierungsbaumeister a. D. Walcker von der Baugewerkschule in Frankfurt a. O. und Regierungsbaumeister Postlack); bei beiden hat offensichtlich Herz und Gefühl für die Heimatkunst den Künstlerstift geführt, und so ist es kein Wunder, daß sie das Richtige getroffen haben. Verwunderlich ist auch nicht, daß das Preisgericht die Schönheit und Zweckmäßigkeit — von den vorhandenen wirtschaftlichen Vorzügen soll hier gar nicht gesprochen werden — des Entwurfes nicht gewürdigt hat; ihm fehlte eben das Ohr für die Heimatmelodie, die hier erklingt. Für die Anwesenheit dieses Ohres zu sorgen, war aber die Aufgabe des Bauherrn.



Wettbewerb Handelshof Frankfurt a. O. Schaubild vom Punkt B aus gesehen — Kennwort: „Stadtkrone"

Doch wir wollen nicht weiter rechten. Wir wollen uns freuen, daß der Wettbewerb uns trotzdem das beschert hat, was wir uns wünschen konnten; fehlt jetzt noch der Mut der Bürgerschaft, es auch zu verlangen und dazu gehört in erster Linie, daß die „Stadtkrone" zunächst angekauft wird, um die ganze Idee für die spätere Auswertung sicher zu stellen.

Eins ist jedenfalls gewiß. Ist dem Entwurf die Verwirklichung beschieden, so wird die Stadt in Wahrheit eine Stadtkrone besitzen, die weit hinstrahlt in das Oderland und von einer Schaffensfreudigkeit der Bürger zeugen wird, wie es von alter Zeit her noch heute unsere gewaltigen alten Kirchen und stolzen Rathäuser tun.

Engelbrecht, Oberregierungs- und -Baurat.

Ausstellung farbiger Architektur u. Deutscher Farbentag in Hamburg.

Von Oberbaurat Dr. Ing. Werner Hellweg.

Überall in deutschen Landen und darüber hinaus ist die Freude an der Farbe im Stadtbild wieder erwacht, diese Freude gilt es, nicht nur wachzuhalten und zu stärken, sondern es gilt auch, die Wege zu zeigen, die dahin führen, daß diese Freude eine reine und allgemeine wird.

Männer, wie Karl Schäfer, Friedrich v. Thiersch, Gabriel v. Seidel, Hermann Phleps, Paul Clemen, Eibner, Schmid, Kanold, Taut, hatten schon lange erkannt, daß die Farbe als Gestaltung und Bestimmungselement der Baukunst wieder im weitgehendsten Maße dienstbar gemacht werden müßte. Langsam nur konnten diese Männer Anhänger gewinnen, und von diesen wagten es nur wenige, einen kühnen Schritt vorwärts zu tun.

Erst in den letzten Jahren fanden diese Männer und fortschrittlichen Künstler die Genugtuung, daß immer weitere Kreise für die Befreiung der Städte von den eintönigen, grauen Anstrichen eintraten und einer Belebung des Stadtbildes durch farbige Behandlung der Bauten das Wort redeten. So finden wir denn jetzt in vielen deutschen Städten farbige Bauten. In erster Linie sind es die Städte, in denen der Sinn für die Farbigkeit nie ganz verloren ging, nämlich diejenigen, denen der Fachwerkbau eigen ist, z. B. Hildesheim, Braunschweig, Celle, Frankfurt a. M. Aber auch in den Städten, in denen der Putzbau vorherrschte, hat der Gedanke der farbigen Behandlung schnell festen Fuß gefaßt, so daß es dringend an der Zeit ist, daß die Stadtverwaltungen auf diese Bewegung ihr Augenmerk richten, damit nicht durch Mißgriffe die Städte neuen Verunstaltungen ausgesetzt werden. Beispiele solcher verunstaltenden Mißgriffe sind schon reichlich vorhanden, sie sind z. T. hervorgerufen aus Reklamesucht Einzelner, aus Unkenntnis der Bedingnisse einer Stadt und ihrer Kultur oder aus zu starker Betonung des Programmatischen. Hier gilt es, aufklärend zu wirken und zwar in der Richtung, daß es sich bei der Farbe im Stadtbild vornehmlich um eine ästhetisch städtebauliche Angelegenheit von größter Bedeutung handelt. Eine Angelegenheit, die in ihren Auswirkungen zu einer Gefahr für das Vorhandene oder von dem Städtebauer Geplante werden kann, da die falsche farbige Behandlung von einzelnen Bauten geeignet ist, künstlerisch hervorragende oder eigenartige Stadtbilder in ihrer Wirkung bis zur unerträglichen Verunstaltung zu verändern. Wenn auch der auf diese Weise dem Stadtbilde entstehende Schaden nicht so schwer ist, wie der, der durch Ausführung verunstaltender Bauten ihr zugefügt werden kann, da ein Anstrich wieder beseitigt werden kann, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Beseitigung von Verunstaltungen durch farbige Häuser nicht leicht ist, da zurzeit gesetzliche Bestimmungen kaum eine Handhabe dazu bieten. Sache aller Stadtverwaltungen muß es daher sein, hier einzugreifen, um eine gesetzliche Grundlage zu schaffen, die ihnen die Möglichkeit gibt, Verunstaltungen durch farbige Bauten zu verhindern und die an der Bemalung der Bauten interessierten Gewerbe über die städtebaulichen Gesichtspunkte zu unterrichten.

Das beste Mittel für jede Stadtverwaltung wird sein, ihre eigenen Bauten vorbildlich zu bemalen, daneben müßten Wettbewerbe ausgeschrieben werden, diese dürfen sich aber nicht nur auf die farbige Behandlung einzelner Bauten beziehen, sondern in erster Linie auf die farbige Behandlung ganzer Straßenzüge oder bedeutender Plätze. In dieser Richtung zeigen Altona, Danzig, Frankfurt a. M., Celle, Hamburg, Magdeburg und viele andere Städte beachtenswerte Anregungen. Was in diesen Städten erreicht ist, ist erreicht worden, zum größten Teil durch das Eingreifen einzelner auf diesem Gebiete erfahrener Persönlichkeiten. Das, was erreicht ist, kann aber nur nach örtlicher Inaugenscheinnahme gewürdigt werden. Dazu fehlt aber in der Regel Zeit und Geld. Unter diesen Umständen muß es als eine verdienstvolle Tat angesehen werden, daß die Baupflegekommission zu Hamburg eine Ausstellung farbiger Architektur veranstaltet, auf der ein Überblick auf das bisher in Deutschland Geleistete gegeben werden soll. Diese Ausstellung findet am 9. bis 19. April in Hamburg statt und umfaßt:

1. Darstellung farbiger Architektur von historischen und neuzeitlichen Beispielen;
2. Ergebnis eines öffentlichen Wettbewerbs für die farbige Hausbemalung des Gr. Burstahs in Hamburg;
3. Technische Abteilung für die Industrie, Handel und Gewerbe;
4. Wissenschaftliche Vorträge und Fachvorträge.

Die hier erwähnten vier Punkte stellen ein Programm dar. Die Abteilung „Darstellung farbiger Architektur von historischen und neuzeitlichen Beispielen" soll erstens zeigen, wie in früheren Zeiten das Problem der farbigen Architektur angefaßt worden ist und welchen Einfluß die Farbe auf das Stadtbild ausgeübt hat, zweitens wie öde und arm an erfrischend künstlerischen Bildern unsere Städte geworden sind durch die Angst vor der Farbe und durch die Verneinung der Farbe im Stadtbild und drittens soll sie Versuche zeigen, das Verlorene wieder zu gewinnen. Dabei wird sich voraussichtlich zeigen, daß diese neuen Versuche trotz hervorragender Einzelleistungen solange mißglücken werden, wie nicht das Farbenproblem als städtebauliches Problem angefaßt wird, denn ein solches ist es, und als solches aufgefaßt, kann unseren Städten nur geholfen werden, kann an Stelle der öden Monotonie des Grau in Grau die freudige künstlerische Harmonie der Farben im Stadtbild treten.

Diesem Gedanken trägt Punkt 2, „Ergebnis eines öffentlichen Wettbewerbs für die farbige Hausbemalung des Gr. Burstahs in Hamburg". Rechnung. Hier wird nur der im Wettbewerb als Sieger hervorgehen können, der das städtebauliche Problem der Farbwirkung erfaßt hat und farblich zu behandeln weiß. Bei der großen Beteiligung an diesem Wettbewerb verdient es daher besonderer Beachtung. Das Ergebnis wird zum Teil ausgestellt werden können. Es soll ausgestellt werden in der Ausstellungshalle für Industrie, Handel und Gewerbe. Daß es in dieser Halle zur Ausstellung kommt, hat seinen Sinn darin, daß die chemisch technische Seite der Farbindustrie das Rückgrat bildet für die Wiedergeburt der Farbe im Stadtbild, und daß der Wettbewerb die Beachtung dieser chemisch technischen Seite, d. h. der Farbwirkung und Farbdauerhaftigkeit erlangt.

Punkt 3: „Technische Abteilung für die Industrie, Handel und Gewerbe" ist daher mit der wichtigste Teil. Die Ausstellungsleitung hat geglaubt, hier kein Fabrikat ausschließen zu sollen, was nach Ansicht des Ausstellers geeignet ist für die farbige Behandlung von Bauten. Fraglos werden daher auch Fabrikate zur Ausstellung kommen, die durchaus ungeeignet sind. Hier zu sichten, zu prüfen und zu kritisieren ist Sache der Maler, Architekten, Wissenschaftler und Fachleute. Mögen die Geister auseinander platzen, mögen Laien sich nur führen lassen. Das bringt Klärung und Enttäuschung für die, die klüger sind als die Wissenschaftler und Fachleute. Die Wissenschaftler und Fachleute haben das Wort unter Punkt 4: „Wissenschaftliche Vorträge und Fachvorträge". Bei der Unsicherheit und Unklarheit, die heute fast überall noch herscht, wenn es sich um die farbige Behandlung der Architektur und die Auswahl der Farbmittel handelt, müßte dafür gesorgt werden, daß diese Unsicherheit und Unklarheit behoben wird. Dies glaubt die Ausstellungsleitung dadurch zu fördern, daß sie eine Tagung „Deutscher Farbentag" gelegentlich der Ausstellung veranstaltet.

□═══□

Das farbige Haus.*)

Dem farbigen Haus gehört die allernächste Zukunft, es ist ein Bedürfnis, ein Kind der Gegenwart und nicht bloß in Deutschland. Alles will heraus aus dem langweiligen Grau, alles will Farbe sehen, innen und außen. Deshalb das ungestüme Verlangen nach farbigen Vorbildern, das Wollen zum Sehen, Begutachten, Kritisieren, Annehmen, Verwerfen oder Benutzenkönnen.

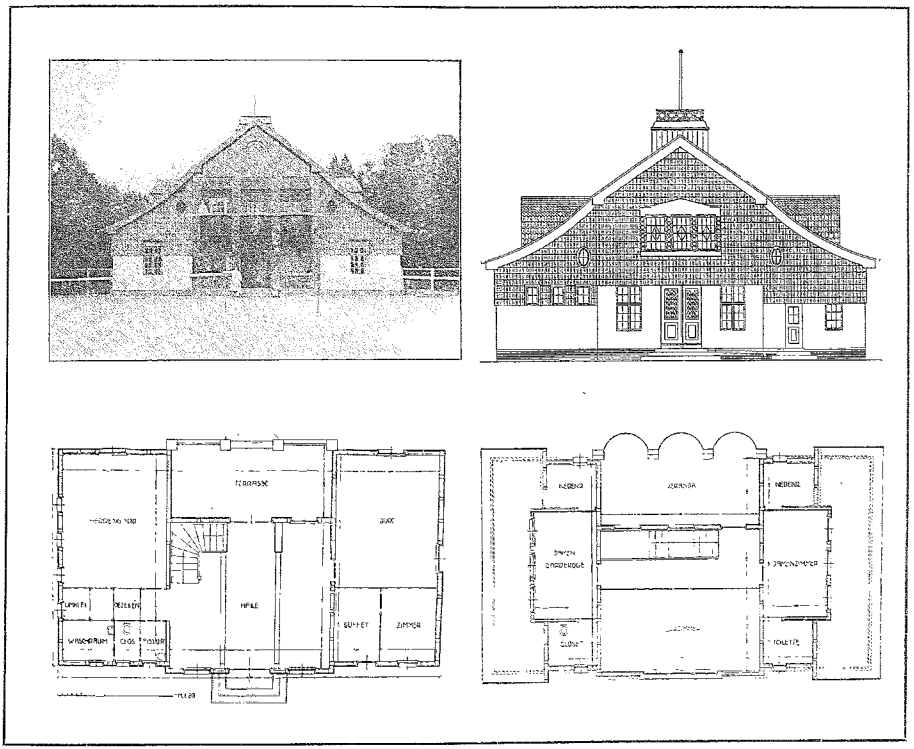
Die Anwendung der Farbe in der Außen-Architektur ist nichts Neues, sie ist schon über 2000 Jahre alt. Wenn man sie vergaß, so hat sie nur das Schicksal geteilt mit vielen Stilrichtungen, die auch berechtigte Kinder ihrer Zeit waren. Die Naturvölker bemalen ihre Hütten mit grellen Farben, Assyrer, Babylonier, Ägypter, Inder usw. ihre Tempel. Die alten Griechen legten den höchsten Wert auf die farbige Bemalung des Gebälkes, Architravs und Simses ihrer dorischen und jonischen Tempel. Auch die Renaissance gab teilweise der Farbe eine Daseinsberechtigung. Ich erinnere an die Sgraffiti und Fresken in Ober- und Mittel-Italien, an die farbigen Giebelhäuser in Hildesheim, Goslar, in Rothenburg, Mittenwald, Süd-Tirol usw. Auch die Barockzeit ließ vor-

*) Vergl. Bücherschau: „Das farbige Straßenbild".

zugsweise in Süddeutschland farbig bemalte Häuser entstehen. Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte Emanuel Seitz aus München mit vielem Glück, Erfolg und Geschick ein farbiges Straßenbild aus der barocken Architektur der Bürgerhäuser in Bad Tölz (Oberbayern) zu schaffen, an dem man noch heute seine Freude hat. Ihm folgte vor etwa 10 Jahren der ungestüme aber nervige Taut und gab seinen Magdeburgern eine harte Nuß zu knacken; man schimpfte weidlich über ihn und auch auf andere. Der gute Kern wurde dann doch erkannt und nicht bloß dort, sondern jetzt wohl in ganz Deutschland. Man besann sich, daß man doch damals im Urteil recht fad war.

Bei dieser heutigen ganz gesunden Einstellung auf Farbe ist nur daran zu denken, daß wir uns vor Übertreibungen unbedingt Grau mit zu denken. Dort wo solche Beratungsstellen nicht vorhandert sind, muß den Maler sein guter Geschmack leiten und diesen läßt er sich am besten und vorteilhaftesten durch Unterhaltung oder Aussprache mit einem oder mehreren befähigten Architekturkennern oder geläuterten, farbig empfindenden Baukünstlern kontrollieren. Auf solchem geprüften Fundament mag er dann freudig ans Werk gehen und der heilige Lukas mag ihm schützend zur Seite stehen, nicht aber ein konfuser Grünschnabel. Wer baut und malt an der Straßen, muß die Leute reden lassen.

Das jetzt bestehende Bedürfnis für farbige Häuser haben wir zu unserem Vorteil nach Kräften zu fördern. Außer einem gelungenen Vorbild oder guten Entwurf gehört hierzu auch eine gute und gründliche Materialkenntnis. Man muß seine Farben auf



Lawn-Tennis-Klubhaus in Zoppot — **Architekt Curt Hempel**

hüten müssen, wenn nicht anders aus dem hoffnungsvollen Kinde eine Mißgeburt entstehen soll oder der strampelnde und gesunde Bengel beim Säubern und Waschen mitsamt dem Bade ausgeschüttet wird. Also, Vorsicht! Wer das Zeug nicht hat, soll es lieber anderen überlassen oder einen befähigten Architekten zur Mithilfe heranziehen, sonst kommt das farbige Straßenbild schnell in den B. V. und wir Maler sind dann selbst schuld, wenn das farbige Haus wieder verschwindet. In größeren Städten — und auch in kleineren — mit gut geleiteten Bauämtern wird man wohl bald Beratungsstellen einrichten, in welchen ein dazu berufener Architekt sein Gutachten über die beabsichtigte farbige Hausbemalung zu erteilen und Unkraut vom Weizen zu sondern hat. Das wäre eine sehr dankbare Aufgabe, denn er kann das farbige Straßenbild dann entstehen lassen, wenn mehrere Eingaben in einem Straßenkomplex vorhanden sind; dieser soll nicht zur Farbschachtel werden, deshalb ist auch an verbindendes, neutrales Licht-Echtheit vorher richtig prüfen, desgleichen auf Kalk-Echtheit und das Bindemittel auf Wetterbeständigkeit. Da zeigen zurzeit recht viele Wegweiser nach Rom, ein jeder soll der richtige sein. Eine große Vergangenheit hat aber noch kein Material und kein Bindemittel außer den Keim'schen Mineral-Anstrichfarben mit Fixativ verarbeitet, die Basis ist hierbei Silikat. Die jetzt unter verschiedenen Namen in letzter Zeit empfohlenen Bindemittel sind mehr oder weniger Kaseinpräparate oder die schwedische Farbe, deren Zusammensetzung auch im Handbuch für Maler (Seite 210, Verlag Jüstel & Göttel) angegeben ist. Ölfarbe wird wohl am längsten halten, wenn sie lichtecht und der Grund genügend alt und hart ist, aber wegen der geringen Leuchtkraft der Töne im Freien wird sie nicht viel angewandt werden. Das älteste Verfahren für Außenanstrich mit in Wasser löslicher Farbe ist immer noch das beste! Gut gelöschter Kalk, der möglichst alt ist (also jahrelang schon eingesumpft liegt), und dieser noch gebunden mit

einem Kaseinpräparat oder geringen Zusatz von Öl ist heute noch die reellste Basis, auf welcher die farbigen Töne aufgehaut werden. Zum Verdünnen nimmt man die Kalkmilch, das ist das Wasser, welches sich nach dem Löschen des Kalkes auf der Oberfläche absondert. Man verwende hauptsächlich nur Erdfarben und vermeide brillante Gelb, denn dafür haben wir noch nie (außer cadmium) eine haltbare Farbe gehabt. Der Preis soll nicht zu niedrig kalkuliert werden, er richtet sich nach dem Objekt selbst und den event. Nebenarbeiten, den gewählten Farben, sowie der mehr oder weniger komplizierten Architektur.

Jedenfalls soll ein Jeder die bestmöglichste Solidität und Haltbarkeit seiner Farben und Bindemittel anstreben und die denkbar beste Qualitätsleistung geben. Nur so wird er sein Gewerbe und seine Handwerkskunst fördern und der farbigen Hausbemalung die Wege ebnen zu seinem und unserer aller Vorteil.

Rich. Hesse.

Farbige Häuser.*)

I.

Die Menschheit bedarf immer eines kräftigen Anstoßes, um aus dem einmal Gewohnten herausgerissen zu werden. Seit vielen Jahrzehnten hatte man sich in Stadt und Land an eine graue Farblosigkeit in Kleidung, Wohnung und auch in der Außenarchitektur gewöhnt. Man faßte das farblose Städtebild als das selbstverständliche, von jeher gegebene, auf, trotzdem in früheren Jahrhunderten das Gegenteil der Fall war und die farbigen Häuser einen harmonischen Hintergrund zu den frohen Volkstrachten bildeten. In neuerer Zeit nun haben einige künstlerisch und kunsthistorisch geschulte farbbegeisterte Männer in Süd und Nord mit frischem Mut begonnen, die Häuserfassaden farbig zu gestalten. Ja, mit Mut! Denn wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, in einem altehrwürdigen Städtchen — in diesem Falle war es Erding, Obb. — die Häuser, welche die Bewohner seit ihrer Jugendzeit immer grau in grau zu sehen gewohnt waren, in kürzester Zeit bunt umgestaltet, der weiß, mit welchen Widerständen man von seiten einzelner Bürger zu rechnen hat. Das erste farbige Haus, das aus der altgewohnten grauen Straßenzeile herausschaut, wirkt auf viele wie ein rotes Tuch. Die einen ergehen sich in sarkastischen Bemerkungen, die anderen warten mit ihrem Urteil vorsichtig ab und nur wenige werden beim Anblick des farbigen Häuserbildes wie von einem Ahnen früherer Farbenschönheit ergriffen und haben ihre helle Freude daran.

Aber mit der Farbe allein ist es nicht getan. Jedes Straßenbild muß eine farbige Harmonie bilden. Wenn man in der Musik kräftige Töne wahllos durcheinander wirft, entstehen Disharmonien, die das menschliche Ohr aufs heftigste beleidigen. Ich will zwischen den Harmoniegesetzen der Musik und der Farbe keinen Vergleich ziehen, aber die Farben, welche ohne sorgfältigste Prüfung und ohne Generalplan sinnlos nebeneinander gesetzt werden und — wie man sagt — einander wehe tun, wirken auf die im Grunde genommen für farbige Harmonien fein empfindenden Bewohner um so peinlicher, als selbige nicht darüber hinwegkommen, diese farbigen Beleidigungen des Auges täglich auf sich einwirken lassen zu müssen. Die Folge wird sein, daß mißglückte farbige Städtebilder sehr rasch wieder verschwinden und das alte Grau aufs neue triumphiert. Wir müssen also beim Schaffen farbiger Städte mit der größten Liebe und Sorgfalt vorgehen und alle sachverständigen Kreise zur Mitarbeit heranziehen, um gute Erfolge zu erzielen und die Bewegung vor Rückschlägen zu bewahren.

Neben dem feinen farbigen Zusammenstimmen des Städtebildes spielt die Technik eine sehr wichtige Rolle; denn sobald nicht lichtechte Farben angewendet werden, die in kurzer Zeit ganz oder teilweise verblassen, wird den Bürgern sofort die Freude an der farbigen Architektur genommen. Die Maler müssen also von den Farbenfabriken, von denen sie ihre Farben beziehen, eine Garantie für Kalk- und Lichtechtheit verlangen. Die Verwendung des Kalkes wird bei farbigen Anstrichen als das billigste und einfachste Bindemittel auch in der Zukunft die uralte wichtige Rolle spielen. Aber das sachverständige Arbeiten mit Kalk und das rationelle Beimengen von Milch, Kasein oder Öl ist bei vielen Malern leider verlorengegangen und muß in der kürzesten Zeit wieder zum Gemeingut sowohl der Maler wie der Architekten gemacht werden. Denn wie will jemand einen Farbton für Kalk angeben, wenn er nicht weiß, welche Farbtöne und Tiefen für Kalk überhaupt möglich sind. Dies gilt auch für andere Techniken. Was den Anstrich der Häuser mit Ölfarbe betrifft, wie er in einzelnen Gegenden sehr üblich ist, so bin ich aus künstlerischen wie aus technischen Gründen ein Gegner dieser dem Charakter der Mauer widerstrebenden Technik. Je mehr eine Technik dem Kalkfarbecharakter nahekommt, desto geeigneter ist sie für den Maueranstrich. Man muß darauf sehen, für die Anstriche im Freien nur einwandfreie erprobte Bindemittel zu verwenden.

Kurat Dr. Hans Schmid-München, Kunstmaler.

II.

Malermeister, die heute zu den „Alten" zählen, die in mittleren und kleinen Städten lernten oder als Gehilfen in solchen Städten arbeiteten, erinnern sich noch gerne der Ergebnisse ihrers damaligen Schaffens — durften sie doch mithelfen, das Stadtbild zu verschönern — durch farbigen Anstrich und nicht selten durch Bemahung der Häuser. Sie halfen mit, aus den Häusern das zu machen, was man heutzutage „bodenständig" nennt.

Welche Mühe gaben sich unsere Lehrmeister, wie besorgt waren sie, die Farbenstimmung der einzelnen Häuser nicht nur der Architektur sondern auch der Gesamtstimmung des Platzes und jener der Nachbarhäuser anzupassen. Nur dadurch war es möglich, jene anheimelnden Städtebider zu schaffen, die heute leider nur noch vereinzelt vorkommen, dann aber den aufmerksamen Beschauer entzücken. Ich erinnere an Tölz, an Murnau, an Augsburg (Ludwigsplatz) und seit jüngster Zeit an Erding (Städtchen östlich Münchens).

Was war die Ursache, daß die Hausbesitzer davon abkamen, ihre Häuser farbig behandeln zu lassen?

Das schlechte Beispiel der Großstädte! Weder die Baumeister, noch die Bauherren der Großstädte sind in der Regel Freunde einer farbigen Fassadentönung. Die von ihnen erbauten „Zinspaläste" sollen ja den Eindruck machen, als ob sie aus Muschelkalkstein, Sandstein oder anderen Steinarten erbaut seien. Dementsprechend zeichnet der Architekt die Fassadengliederung, die Maurer formen Quader und Gesimse aus Zement und der Maler muß nun die Fassade in Steintönen streichen. Und weil die Großstädte Hausteinfassaden vortäuschen, machen es die kleineren Städte nach und so wirken die Straßen und Plätze da wie dort grau, eintönig und langweilig.

Wenn aber wirklich der eine oder andere Hausbesitzer sein Haus gern farbig behandeln lassen möchte, so getraut er sich nicht, er läßt sich nicht gerne dafür anschauen, daß er etwas Besonderes haben müßte.

Hier muß die Überredungskunst des Malermeisters einsetzen. Er muß die Hausbesitzer belehren, daß sich diese und jene Fassade für farbige Tönung, gegebenenfalls für entsprechende Bemalung vorzüglich eignen; er muß sich mit den Nachbarn in Verbindung setzen und auch diese für die farbige Tönung ihrer Häuser interessieren. Tut er das unter gleichzeitiger Vorlage des Werkes „Farbige Häuser", so wird ihm die Überredung nicht allzu schwer gemacht sein; es wird ihm aber auch die Mühe erspart bleiben, Skizzen anfertigen zu müssen.

N. Stolz-München.

*) Vergl. Bücherschau.

Verschiedenes.

Wasserversorgung in Athen. In dem internationalen Wettbewerb, den das griechische Ministerium für öffentliche Arbeiten ausgeschrieben hatte, wurde der 1. Preis dem Entwurf der Firma Philipp Holzmann A.-G. in Frankfurt a. M. zuerkannt.

Kriegerehrungen. Zu unserem in Nr. 13 veröffentlichten Artikel Kriegerehrungen sei noch ergänzend mitgeteilt, daß das in Kupfer getriebene Relief für die kathol. Realschule 1 in Breslau von dem Bildhauer Johannes Kiunka, Breslau, stammt.

Praxis.

Über das Kalklöschen. In früheren Zeiten war es üblich, daß der Baugewerksmeister seinem Lieferanten bei der Bestellung von Kalk ausdrücklich die Lieferung von „frischgebranntem Kalk" zur Pflicht machte. Die Besorgnis, gelagerten Kalk zu bekommen, war groß und berechtigt. Heute besteht diese Gefahr im allgemeinen nicht mehr. Man kann sich darauf verlassen, daß der

Kalk immer frisch aus dem Ofen geliefert wird; denn eine Lagerung würde den Werken erhebliche Unkosten verursachen. Der Kalk wird im allgemeinen sofort nach der Ankunft auf dem Bau gelöscht. Verzögerungen bei der Beförderung seitens der Bahn bereiten dem Baugewerksmeister Sorgen; denn die Ergiebigkeit und Geschmeidigkeit des Kalkes ist dann am vorteilhaftesten, wenn das Löschen so schnell als möglich erfolgt. Je früher der Kalk gelöscht wird, um so besser geht der Löschungsvorgang auch vonstatten. Diese Erfahrung bezieht sich auf Weißkalk. Der Verbraucher verlangt größte Ergiebigkeit, um mit einem Mischungsverhältnis von 3 Raumteilen Sand auf 1 Raumteil Kalk auskommen zu können. Für Putzmörtel ist die Faustregel ¼ Raumteil Sand weniger. Praktische Erfahrung lehrt, daß der Löschvorgang erheblich gesteigert werden kann bei Verwendung von heißem Wasser. Alte Praktiker übergießen den Kalk zunächst mit einem Kessel heißen Wassers Das kalte Wasser wird erst beigegeben, wenn der Kalk „lebendig" geworden ist. Es ist natürlich, daß bei Verwendung von heißem Wasser die Wärmeentwicklung, mit welcher der Löschvorgang verbunden ist, bedeutend schneller vor sich geht. Etwa 3 Liter heißen Wassers genügen vollkommen. Dieser praktische kleine Handgriff bringt dem Baumeister unter Umständen einen erheblichen Zeitgewinn.

(„Ziegel und Zement")

Verbands-, Vereins- usw. Angelegenheiten.

Bundestag des Bundes Deutscher Architekten. Der diesjährige Bundestag des Bundes Deutscher Architekten findet zu München statt und wird am 20. Juni durch eine öffentliche Sitzung eingeleitet. Am 21. Juni sind geschäftliche Sitzungen, am 23. Juni wird die Fahrt nach Linz unternommen, am 24. Juni und an den folgenden Tagen finden Besprechungen und Besichtigungen in Wien statt.

Ausstellungs- und Messewesen.

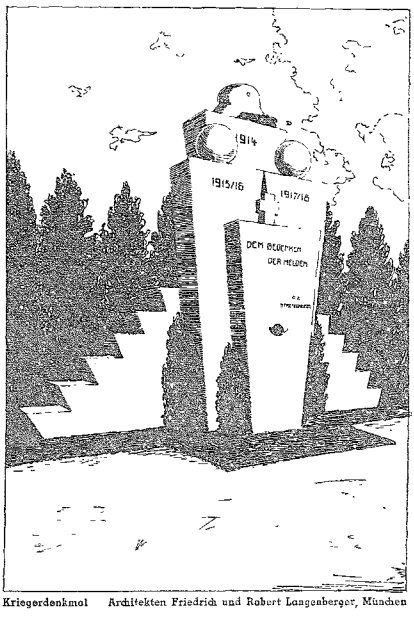
Zwölfte Frankfurter Kunstmesse. Die zwölfte Frankfurter Kunstmesse im Römer, in Verbindung mit der Frankfurter Frühjahrsmesse, wird vom 17. April bis 26. April stattfinden und in ihrer Ausstellung im Kaiser- und Kurfürstensaal eine Schau: „Frankfurt und der Rhein" zeigen. In ihr sollen die zahlreichen Beziehungen geschichtlicher und kultureller Art dargestellt werden, die Frankfurt seit seinem Eintritt in die Geschichte mit dem Rheinland verbinden. Die Ausstellung gilt gleichzeitig der Tausendjahrfeier des Rheinlandes. Dem Kunsthandel sind die Erdgeschoß-Räume des Römers zur Verfügung gestellt.

Ausstellung farbiger Außenarchitekturen. In der Aula der Danziger Hochschule konnte man vom 21. bis 23. März interessante Entwürfe farbiger Außenarchitekturen sehen, die von den Studierenden der Architekturabteilung unter Leitung von Professor Phleps ausgeführt wurden. Sie sind für die vom 7. bis 9. April in Hamburg stattfindende Ausstellung für farbige Architektur bestimmt und werden dort Zeugnis geben von dem lebendigen, an unserer Hochschule schon traditionellen Schaffen auf diesem Gebiet. Den Hauptanteil an Beispielen bilden alte Danziger Fassaden, vom Mittelalter angefangen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Es handelt sich um 70 Entwürfe. Die Macht der Farbe kann man hier insbesondere an Doppellösungen gleicher Architekturen bewundern. Es überrascht, wie sehr mittels der Farbe an sich unscheinbaren Architekturen ein glänzenderes Aussehen gegeben werden kann, und, was besonders hervorgehoben werden muß, wie neuzeitlich diese alten Baudenkmäler in diesem Kleide zu uns sprechen, ohne daß die Stilreinheit darunter gelitten hätte. Die Marienkirche mit dem Ratsbogen und den ihn umrahmenden Häusern, die Jopengasse, das Rathaus, sowie es uns Curicke im Stich andeutete, nun in Farben umgesetzt, dann die Breslauer Elisabethkirche mit einer ähnlichen Torarchitektur wie bei unserer Marienkirche zeigen sich als farbig geschmückte reichere Architekturgruppen. Auch eine größere Zahl neuzeitlicher Architekturen mit entsprechender Bemalung sind vertreten. Jeder Entwurf hat ein scherzhaftes Kennwort, das seine Eigenheit betont. Alles in allem beherrscht die einzelnen Farbengebungen eine Verschiedenartigkeit, die den Fachleuten eine willkommene Grundlage zu kritischem Vertiefen in die farbige Architektur geben soll. Unsere Hochschule wird unter den deutschen Schwesteranstalten als einzige in diesem Umfange in Hamburg auftreten und außerdem durch Prof. Phleps, der dort einen Vortrag über farbige Architektur hält, vertreten sein.

Wettbewerbe.

Mannheim. Zur Gewinnung von Vorentwürfen für die Errichtung der Friedrich-Ebert-Brücke über den Neckar in Mannheim wird von der Stadt ein Wettbewerb ausgeschrieben, zu dem alle Angehörigen des Deutschen Reiches und des Saargebietes zugelassen sind. Es sind folgende Preise ausgesetzt: Ein 1. Preis von 8000 Mk.; ein zweiter Preis von 6000 Mk.; ein 3. Preis von 4500 Mk.; ein 4. Preis von 3000 Mk. Weitere Entwürfe können zum Preis von 1500 Mk. angekauft werden. Die Preisrichter werden später bekanntgegeben. Die Wettbewerbsbedingungen können vom städtischen Tiefbauamt Mannheim, Rathaus, 3. Stock, Zimmer 157, gegen eine Gebühr von 30 Mk., die die Stadt bei Einreichung einer den Wettbewerbsbedingungen entsprechenden Lösung zurückerstattet, bezogen werden. Einreichungstermin: Freitag, den 29. Mai 1925.

Chemnitz Sa. Der Hotelbau-Ausschuß schreibt unter den in Chemnitz wohnenden Architekten und den Architekten Prof. Dr.-Ing. e. h. Bonatz, Stuttgart; Prof. Jost, Stuttgart; Prof. Poelzig, Potsdam; Prof. Straumer, Berlin, einen Wettbewerb mit Frist bis



Kriegerdenkmal Architekten Friedrich und Robert Langenberger, München

zum 15. Juni aus. An Preisen werden ausgesetzt ein 1. Preis von 5000 Mk., ein 2. Preis von 4000 Mk., ein 3. Preis von 3000 Mk. und für zwei Ankäufe je 1000 Mk. Der Ausschuß beabsichtigt, einen der Verfasser dieser Entwürfe mit der Weiterbearbeitung der Baupläne für das Hotel zu beauftragen. Im Preisgericht: Geheimrat Prof. Dr. Bestelmeyer, München; Oberbaurat a. D. Prof. Muesmann, Dresden; Stadtbaurat Otto, Chemnitz; Architekt Hans Stickel, Chemnitz; Architekt Horst Pfotenhauer, Wittgensdorf. Bedingungen beim Hotelbau-Ausschuß bei der Chemnitzer Handelskammer erhältlich.

Rechtswesen.

rd. **Der Begriff „niet- und nagelfest" bei Bauten.** Kläger hatte vom Staat einige gemauerte Bogen, die als Träger des darüber hinfort sich bewegenden Verkehrs dienten, gemietet, um sie zu Geschäftszwecken zu verwenden. In dem Mietvertrage war bestimmt, daß der Mieter beim Aufhören des Mietvertrages nichts, was in den Bogen niet- und nagelfest oder eingemauert ist, auch wenn es von ihm beschafft wurde, ausbrechen oder mitnehmen dürfe. Nun brachte der Mieter in diesem Raume Holzwände an,

indem eiserne Anker in das Mauerwerk durch Vermauern eingelassen, an diese Anker dem Mauerwerk angeschmiegte Winkeleisen angeschraubt und an diesen Winkeleisen die Holzwände mit Schrauben befestigt wurden.

Nach Anhören des Mietverhältnisses weigerte sich der Vermieter, zu gestatten, daß der Mieter die Holzwände entferne, indem er behauptete, sie seien niet- und nagelfest mit den gemauerten Wänden verbunden.

Im Gegensatz zur ersten Instanz hat das Oberlandesgericht Hamburg dahin erkannt, daß der klagende Mieter zur Fortnahme der Holzwände berechtigt sei. Die Auslegung des Mietvertrages biete keinen sicheren Anhalt dafür, was die Parteien unter „niet- und nagelfest" verstanden wissen wollten. Es kann vor allem auch nicht angenommen werden, daß sich der Kläger von vornherein darüber klar war, er müsse die Wände später ohne Entschädigung zurücklassen. Nach seiner Darstellung hat er gerade die geschilderte Art der Befestigung gewählt, um die Wände später mitnehmen zu können. Daß die Miete niedrig und so gestellt war, daß — worauf der Vermieter hinweist — die Aufwendungen des Mieters sich im Laufe einer längeren Mietezeit amortisierten, berechtigt den Beklagten noch nicht, alle vom Mieter einigermaßen fest angebrachten Einrichtungen als niet- und nagelfest zu betrachten. Was als niet- und nagelfest anzusehen ist, kann sich nur aus der Verkehrsanschauung ergeben. Dem Gericht liegen die Gutachten eines Zimmermeisters, eines Architekten und eines Hausmaklers vor. Alle Sachverständigen sind übereinstimmend der Meinung, daß die mit Schrauben befestigten Holzwände nicht niet- und nagelfest angebracht seien. Der eine Sachverständige hat auch — nach Ansicht des Gerichtshofes mit Recht — darauf hingewiesen, daß der Begriff „niet- und nagelfest" flüssige Grenzen habe und sich nur von Fall zu Fall bestimmen lasse. Diesen Gutachten folgt das Gericht, wobei auch noch zu betonen ist, daß nach dem Mietvertrage zum Entfernen der niet- und nagelfesten Befestigung ein Ausbrechen erfordert wird, wovon beim Lösen der hier in Frage kommenden Schrauben kaum gesprochen werden kann. — Daß von vornherein abgemacht war, die Wände dürften nicht wieder entfernt werden, hat der beklagte Vermieter ebenfalls nicht bewiesen. (Oberlandesger. Hamburg, V 80/24.) Nachdruck verboten.

Bücherschau.

Alle Fachbücher, auch die hier angezeigten, sind durch unseren Verlag zu beziehen.

Das farbige Straßenbild. 24 Tafeln in Farbendruck; herausgegeben von Rich. Hesse. Verlag Jüstel & Göttel, Leipzig. Preis 25 Mk.

Namhafte Künstler haben an diesen Tafeln mitgewirkt. Die Sammlung ist sehr vielseitig: Fassaden von Geschäftshäusern, Wohnhäusern, öffentlichen Gebäuden, Villen, Siedlungen, Fachwerkbauten kommen darin vor. Was besonders wichtig erscheint, ist die auf einzelnen Blättern gebotene farbige Behandlung von ganzen Plätzen und Straßenanlagen. Hier wird die Farbe zur Gestalterin städtebaulicher Art. Das kurze, aber treffliche Geleitwort des Verfassers gibt einen historischen Überblick der farbigen Behandlung der Außenarchitektur und auch technische Hinweise. Näheres findet der Leser auf Seite 128 dieser Nummer. K. L.

Farbige Häuser. Herausgegeben von M. Bühler und H. Jerger. 20 Tafeln in Mappe. C. Andelfinger & Cie., Kunstverlag, München.

Die verschiedenen Farbenzusammenstellungen werden als Anregung sehr willkommen sein. Der wohl jetzt schon selbstverständliche Grundsatz, die Farbflächen der vorhandenen Architektur anzupassen, ist überall gewahrt. Außer dem Vorwort des ersten Verfassers haben auch die Künstler Schmid-München und N. Stolz einen kurzen Geleittext beigesteuert, der auf Seite 130 enthalten ist und Interessantes über dieses Thema bietet. K. L.

Das Schlesische Heim bringt im Jahrgang 6, Heft 2, vom Februar d. Js., mancherlei über farbiges Bauen.

So von Bruno Taut einen Aufsatz über die Farbenfrage, von Arch. B.D.A. Roediger über die farbige Wohnung und Arch. Ernst May über die Organisation der farbigen Gestaltung. Die Technik der Fassadenmalerei behandelt, wie bereits im „Frühlicht", Winter 1921/22, C. A. Merkel aus Freiburg i. Br. L.

Kalkputz, Kratzputz und Sgraffito von Paul Baelz, Architekt. 24 S. Oktav mit 7 Seiten Abbildungen. Kalkverlag, G. m. b. H., Berlin W. 62, Kielganstraße 2. Preis 1.20 Mark.

Der Verfasser beschreibt eingehend die Rohstoffe und die Verarbeitung des Putzes. Farbmittel, Schmuck und Dichtungsmittel finden Erwähnung. Nach der Beschreibung der Herstellung des Kalkputzes ist auch noch die Ausführung von Kratzputz und Sgraffitoarbeiten beschrieben und der wirtschaftlichen Arbeit und Betriebsführung Raum geschenkt. 7 Seiten Abbildungen, teils ausgeführter Bauten, teils Entwürfe des Verfassers lieben den Wert der Schrift, deren Anschaffung jedem Architekten, Baumeister und Gipsermeister dringend empfohlen werden kann. In einer gedrängten, aber doch erschöpfenden Darstellung findet er in der Schrift alles Wissenwerte über die Behandlung von Putz und Putzflächen. d.

Taschenbuch zum Abstecken der Kurven an Straßen und Eisenbahnen von C. Knoll. 4. Auflage in 2 Bänden 1924. Verlag Alfred Kröner in Leipzig. Beide Bände in handlichem Format. Preis geb. 8 Mark.

Der erste Teil enthält theoretische Ableitungen und Erläuterungen, der zweite Zahlentafeln. Die Neubearbeitung des nun schon in 4. Auflage erschienenen Werkes besorgte Prof. Weitbrecht und Oberlandmesser Knobloch in Stuttgart.

Dem praktischen Tiefbauer, besonders bei der Eisenbahn, wird dieses Werk bei seiner Arbeit große Dienste leisten und die Arbeit besonders ungewöhnlicher Art, sehr erleichtern. L.

Fragekasten.

Frage Nr. 42. Baugeschäft in der Nieder-Lausitz ohne Sägewerksbetrieb und ohne Gleisanschluß, jedoch 500 Meter vom Güterbahnhof entfernt, beabsichtigt die Fabrikation von Holzwolle aufzunehmen. Lagerplatz, die notwendigen Fabrikationsräume, sowie Büros sind genügend vorhanden. Wie sind die Verdienstmöglichkeiten; Absatz zu lohnenden Preisen? Besteht Aussicht unter den gegebenen Verhältnissen den Betrieb rentabel zu gestalten? Zu bemerken wäre noch, daß wohl die Glashütten, die hier sehr zahlreich vertreten sind, Großabnehmer sind.
M. Sch. in N.-L.

Antwort auf Frage Nr. 28. Um die Ameisenplage los zu werden, ist der Holzfußboden mit Lagerhölzern und Unterfüllung zu entfernen und wegzuschaffen. Die Wände und besonders die an den Holzteilen gerohrten Fachwerkswände sind im unteren Teil vom Putz zu befreien, gut nachzusehen und zu reinigen. Machen sich irgendwo Feuchtigkeitserscheinungen bemerkbar, so kann bei dieser Gelegenheit gleich etwas dagegen getan werden. Als wärmeren und sehr dauerhaften neuen Fußboden empfehle ich Stabfußboden in Asphalt auf magerem Unterbeton zu verlegen, oder eine Gußasphaltschicht und darauf Linoleum oder Triolin. Wenn irgend ein Zutritt von Feuchtigkeit unter den Fußboden zu befürchten ist, würde ich Gipsestrich unter Linoleum oder dergl. Beläge vermeiden. Ludwig Sichert.

4. Antwort auf Frage Nr. 29. Es gibt wohl verschiedene Mittel womit die Innenflächen derartiger Bassins gestrichen werden. Diese Anstriche müssen aber von Zeit zu Zeit erneuert werden. Etwas Gutes wird erreicht, wenn derartige Kochbehälter mit säurefesten Plättchen in einen Spezialmörtel verlegt, angebracht werden. In meiner Praxis habe ich sehr gute Erfolge damit gehabt. Ludwig Sichert.

3. Antwort auf Frage Nr. 36. Machen Sie einmal eine größere Probe mit dem farblosen Isolieranstrich „Terko" der Firma A. Prée, G. m. b. H., Dresden, oder auch mit Conservado der Firma Eugen Knupe, G. m. b. H., Bochum, Hattingerstraße. Diese Mittel sollen gut sein. Ludwig Sichert.

4. Antwort auf Frage Nr. 36. Die vielen Unterbrechungen und Vorsprünge sind natürlich ungünstig, weil sie Sammelbecken für die Feuchtigkeit sind. Ein Anstrich mit Wasserglas führt zu gar keinem Resultat. Für die Militärbehörden habe ich vor dem Kriege in vielen Fällen große Bauten mit dem von der Densinfabrik Chem. Techn. Produkte Frankfurt a. M., hergestellten Steinschutzmittel Lapidensin, welches sich für derartige Zwecke seit 70 Jahren auf das Beste bewährt hat, trocken gelegt. Lassen Sie sich die Werbeschriften dieser Firma kommen.
Ingenieur Hans Brostius, Frankfurt a. M.

Antwort auf Frage Nr. 38. Eine Eisenstange, zumal eine Fahnenstange, bildet immer eine Gefahr gegen Einschlagen des Blitzes, wenn dieselbe nicht mit einer Metalleitung (tunlichst Kupfer 6 mm massiv) in Erdverbindung gebracht wird. Der Holzknopf ist dabei ohne Belang. Zahlreiche Turmbrände sind darauf zurückzuführen, daß die eisernen Turmkreuze zum Schutz gegen den Blitz nicht mit einer Ableitung versehen waren.
Friedr. Griese, Spezial.: Blitzschutz, Oberhausen Rhld.

Inhalt.

Der Ideenwettbewerb für ein Handelshaus am Bahnhofsplatz in Frankfurt a. O. mit Abbildungen. — Ausstellung farbiger Architektur und Deutscher Farbentag in Hamburg. — Das farbige Haus. — Abb.: Lawn-Tennis-Klubhaus in Zoppot. — Farbige Häuser. — Verschiedenes. — Abb.: Kriegerdenkmal. — Fragekasten.

Schriftleitung: Architekt B. D. A. Kurt Lauger. □ Verlag: Paul Steinke, Breslau I, Sandstraße 10.